Deutschland ist auf dem Weg CO_2-neutral zu werden. Seit Jahren verfolgt Angela Merkel beharrlich dieses Ziel, gegebenenfalls lässt sie dafür wirtschaftliche, statistische oder gar physikalische Rahmenbedingungen außer Acht. Für 2100 ist eine „Dekarbonisierung“ proklamiert, bereits 50 Jahre zuvor soll unser gesamter Gebäudebestand nahezu klimaneutral bewirtschaftet werden: alle 19,1 Millionen Wohngebäude und die ca. 3 Millionen Nicht-Wohngebäude noch dazu. Das geht nur mit starkem politischen Willen und da ist es gut, dass dieser nun weltweit in Stein gemeißelt ist. Zumindest fast. Auf der UN-Weltklimakonferenz in Paris haben im November vergangenen Jahres 195 Staaten für die Erde vereinbart, dass die durchschnittliche Temperatur um nicht mehr als 2° C, am besten sogar nur um 1,5° C ansteigen soll. Erreicht werden soll dies durch eine dramatische Reduktion – die es so noch nie gegeben hat – der CO_2-Emissionen. Ein kleines „delay“ der „high ambition coalition“ steckt allerdings in der Vereinbarung. Sie tritt erst 2020 in Kraft und lässt so der USA, China, Indien, Brasilien, der EU und auch Deutschland eine Atempause, um das große Ziel in den rechten Rahmen zu rücken. Das ist auch dringend notwendig, denn auf der COP21 ging es erneut fast ausschließlich um die Erzeugung, Verteilung und das Management von Energie, die zukünftig erneuerbar sein soll. Höchstens noch bei der populären Mobilität diskutierte man medienwirksam über die Veränderung von fossilen zu elektrischen Antrieben, individual bleibt die Bewegung des Einzelnen indes doch. In Deutschland ist die Suche nach Einsparpotenzialen im Bauen und Betreiben von Häusern und Städten deutlich weniger populär. Die Innovationskraft reichte bisher fast nur zur Optimierung von Gebäudehülle und Technik. Folge dieser Ratlosigkeit ist die Flucht in die Suffizienz – die Lust am Verzicht durch Selbstbegrenzung und Entschleunigung. Aus der Perspektive der satten EU und des satten Deutschlands ist dies mit Mühe noch verständlich, ein großer Teil des Restes der Welt kann dem wohl nicht folgen. Und Innovationen entstehen daraus auch nicht, diese benötigen als Antrieb einen unbändigen Wunsch nach Veränderung und eine gehörige Portion Tatkraft. Beides fehlt in der energetischen Betrachtung von Architektur und Städtebau.

Kein Wandel in Sicht

Boris Schade-Bünsow

fehlt der Bezug der Ergebnisse der Weltklimakonferenz zu Architektur und Städtebau

Respekt Madam!

Věra Machonin wurde für ihr Lebenswerk ausgezeichnet

Das Ehepaar Machonin mit Pier Luigi Nervi in Prag 1967
Foto: Jiří Mojžíš

Die Tschechische Botschaft in Berlin von Machonin
Foto: Filip Šlapal

Text **Tanja Scheffler**

Das tschechische Architektenpaar Věra und Vladimír Machonin sorgte in den 60er und 70er Jahren nicht nur mit dem wabenförmigem Kaufhaus „Kotva“ in der Prager Altstadt sowie dem Thermal-Hotel in Karlsbad, in dem bis heute die lokalen Filmfestspiele stattfinden, für Furore. Auch ihr Berliner Botschaftsgebäude ist eine spät-moderne Architektur-Ikone. Sie steht jedoch aktuell zur Disposition.

Ihre spektakulärsten Projekte akquirierten sie durch Wettbewerbe in der kurzen Tauwetter-Phase des „Prager Frühlings“. Věra Machonin (geb. 1928) war der kreative Kopf des Paares: eine brillante Designerin und entwurfsstarke Architektin mit enormen Fähigkeiten im Bereich der Statik. Ihr Mann Vladimír (1920–90) war der durchsetzungsstarke, detailorientierte Manager ihres 1967 gegründeten „Studio Alpha“, das als zentraler Dreh- und Angelpunkt einer kleinen Gruppe weiterer, ebenfalls mit griechischen Buchstaben bezeichneter Architekturbüros fungierte. Karel Prager zum Beispiel, der Architekt des Parlamentsgebäudes, leitete das „Studio Gamma“. Als sich die sozialistischen Strukturen nach dem Einmarsch der Besatzungstruppen wieder verhärteten, durften die Machonins ab 1971 weder an Wettbewerben teilnehmen noch ihre Projekte veröffentlichen. Parallel dazu wurde in ihrem Studio ein neuer Büroleiter installiert und Vladimír Machonin dazu verdonnert, ab 1972 die Projektierung eines lokalen Plattenbaugebietes zu übernehmen. Seine Frau Věra konnte die bereits akquirierten Projekte aber noch ausführen.

Ihre Bauten passen mit den großzügigen Räumen und teilweise aus Corten-Stahl bestehenden Fassaden nicht ins Bild der sozialistischen Durchschnittsarchitektur. Etliche haben – wie das „Kotva“ mit seinen Pilzstützen – ausgeklügelte Konstruktionen, die Věra Machonin aufgrund des Wettbewerbsgewinns („Das hat die Jury bereits genehmigt und dabei bleiben wir!“) auch später noch durchsetzte. Außerdem fand sie in den bereits auf Serienfertigung umgestellten Fabriken noch viele, während der Zwischenkriegszeit ausgebildete Handwerker, die mit wahrer Begeisterung individuelle Sonderanfertigungen produzierten. Denn auch komplette Interieurs und Möbel – wichtige, das räumliche Ambiente dieser Bauten prägende Details – entwarf sie meist selbst.

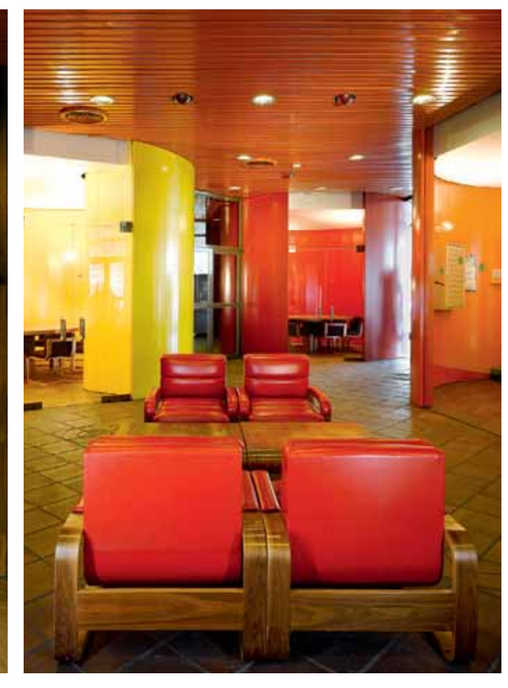
Als vor ungefähr einem Jahr an der Betoneinfriedung ihres Wohnhauses aus der Hand eines unbekannten Straßenkünstlers die Silhouette des Thermal-Hotels auftauchte, entwickelte sich der daneben gesprayte Slogan „Respekt Madam“ sofort zum lokalen Schlachtruf zur Rettung ihrer teilweise bereits massiv veränderten oder aber akut gefährdeten Bauten. Parallel dazu wurde Věra Machonin im Dezember 2015 von der Tschechischen Architektenkammer (České Komory Architektů) für ihr Lebenswerk ausgezeichnet.

Auch ihr erst 1975–78 realisiertes Ost-Berliner Botschaftsgebäude ist im Kontext das „Prager Frühlings“ entstanden: Nachdem für die UdSSR sowie Polen und Ungarn direkt hinter dem Brandenburger Tor neue Botschaftsbauten am Boulevard Unter den Linden errichtet worden waren, bot man der Regierung der ČSSR ein an der Mauer gelegenes Areal an, das damals sinnbildlich die weitgehend isolierte Lage des Landes nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ verdeutlichte. Nachdem die Machonins 1970 einen Wettbewerb für den Standort in der Leipziger Straße gewonnen hatten, wurde der Botschaft später ein ganz in der Nähe liegendes Grundstück in der Wilhelmstraße zugewiesen: ein geschichtsträchtiges, im Zuge der ostdeutschen Vergangenheitsbewältigung jedoch größtenteils freigeräumtes Areal, auf dem sich bis 1945 die wichtigsten Regierungsbehörden des Deutschen Reiches befunden hatten.

Für diese damals noch freistehend-exponierte Lage entwickelten die Machonins ein würfelförmiges Botschaftsgebäude mit scharfkantig-kristallinen Formen, das von Anfang an als bewusstes Gegenmodell zur noch im stalinistischen Stil errichteten sowjetischen Botschaft angelegt war: mit einer zum Straßenraum hin offenen Eingangszone, einer Beletage mit bereits von außen erkennbaren Repräsentationsräumen, darüber gestapelten Bürogeschossen und einer Betonrahmenkonstruktion, die Spannweiten von mehr als 14 Metern überbrückt. Innen umfassen bunte Zylinder-Strukturen die verschiedenen Konferenzräume, den großen Saal und auch den Fahrstuhl. Orange-rote Sessel und Deckenlamellen bilden zusammen mit den dunklen Edelholz-Vertäfelungen atmosphärisch dichte Raumstrukturen, die in den letzten Jahren immer wieder bei verschiedenen Architektur-Events, wie der Auftaktveranstaltung der ersten internationalen Brutalismus-Tagung (Bauwelt 29.2012), für Begeisterung sorgten.

Seit der deutschen Wiedervereinigung liegt diese (nun nur noch Tschechische) Botschaft jedoch im baulich stark umkämpften Bezirk Mitte. Außerdem schrumpfte nach der Teilung des Landes das Botschaftspersonal von knapp 250 auf rund 30 Mitarbeiter. Zeitweise wurden viele der Büros vermietet, seit 2005 steht das Gebäude größtenteils leer. Es entspricht nicht dem heutigen Zeitgeist und hat einen hohen Energieverbrauch. Aktuell stünden, so der stellvertretende Tschechische Außenminister Martin Pros in einem Fernsehunterview, aktuell zwei Szenarios zur Auswahl: ein massiver Umbau oder aber ein Abriss mit anschließendem Neubau. Alarmierende Perspektiven für das nicht unter Denkmalschutz stehende Gebäude.

Dabei wird – neben den präzise durchgestalteten, noch erhaltenen Interieurs, die man keinesfalls leichtfertig entfernen sollte – meist übersehen, dass sich dieses Botschaftsgebäude auch heute noch überzeugend behauptet. Zwischen den vielen austauschbaren Neubauten zeichnet es sich gerade durch seine ungewöhnlichen Details und seine komplexe Entstehungsgeschichte aus: Diese zeigt augenfällig den tschechoslowakischen Sonderweg und handelt gleichzeitig auch von Věra Machonin, einer Architektin, die trotz schwieriger Rahmenbedingungen durchgängig auf internationalem Niveau baute. Da kann man nur sagen: Respekt Madam!



Das auch von Věra Machonin entworfene Interieur ist untrennbarer Teil der Tschechischen Botschaft
Fotos: Filip Šlapal

Das urbane Gewissen

20. Berliner Gespräch des BDA

Text **Peter Rumpf**

Nach der „Bodenfrage“ vor einem Jahr nun die „Ökonomisierung der Stadt“. Die Zeit ist reif für eine neue Diskussion der Beziehung von Wert, Profit und Gemeinwohl, so der BDA in seiner Einladung zur vorweihnachtlichen Diskussionsrunde im Berliner DAZ – wobei die Referenten wie üblich wenig Zeit ließen zum Diskutieren. Das Foto auf der Einladung zeigt einen Haufen Krokodile über- und untereinander: Die Stadt? Die Investoren? Gar die Behörden? Bedrohender kann man die Szenarien, von denen Heiner Farwick, Präsident des BDA, in seiner Einleitung sprach, kaum illustrieren. Mit Begriffen wie Ökonomie und Moral, Gewissen und Verantwortung, Ort und Geld umriss Erwien Wachter, Architekt aus Seebruch, den Einstieg in das aktuelle Dilemma, in das sich unsere Städte bzw. deren Verwaltungen zunehmend verstricken. Die einen verscherbeln ihr Tafelsilber, um die leeren Kassen – kurzfristig – zu füllen. Andere fangen an, sich auf Zeiten zu besinnen, in denen bezahlbarer Wohnraum kommunales Anliegen war. Davon wusste zum Beispiel Kurt Stürzenbecher zu berichten. Er ist Wiener, Landesvorstand der SPÖ und für Wohnbau und Stadterneuerung zuständig. Verglichen mit unseren Verhältnissen war und ist die 1,8 Mio. Metropole Vorbild. 50 Prozent der Wohnungen sind in kommunaler Hand, der bekannte Karl-Marx-Hof steht für diese soziale Verantwortung. „Die BRD insgesamt gibt für die Wohnbau-Förderung nur wenig mehr aus als meine Stadt für ihr ‚Wiener Modell‘“ (Kurt Stürzenbecher).

Bodies in urban spaces –
Performance von Willi
Dorner in Margate, England
Foto: © Willi Dorner

Dass in unserer BRD nicht alles schlecht ist, dafür stehen drei Beispiele, vorgeführt von den verantwortlichen Architektinnen Frauke Burgdorff mit der „Nachbarschaft Samtweberei“ in Krefeld, Verena Schmidt für das „Kreativquartier“ auf dem ehemaligen Gelände der Luitpold-Kaserne im Münchner Nord-Westen und Katrin Witzel für ein kooperatives Verfahren in der neuen Parkstadt Süd in Köln (Bauwelt 47.15) . Bei unterschiedlichen Größen geht es dennoch um ähnliche Ziele: um partizipatorische Verfahren, Durchmischung, frühzeitige Einbeziehung aller Betroffenen, Kontrolle möglicher Investoren und darum, sich bei den einzelnen Schritten genügend Zeit zu lassen. Was aber das Entscheidende ist: Die Stadt als Eigentümer der Grundstücke behält diese während der Planung und zum Teil auch später, statt sie, wie es andernorts verlangt wird, an den Meistbietenden zu verkaufen und damit den Einfluss auf die weitere Entwicklung aus der Hand zu geben.

Natürlich darf beim Blick auf die Stadt der Kampf gegen den zunehmenden Autoverkehr nicht fehlen. Über den berichtete Jan Gehl aus Kopenhagen, wo man auch dank seines jahrelangen Engagements mit Parkverboten, Radwegen, Begrünung und „kommunikativem Straßenleben“ weiter ist als bei uns. Für den theoretischen Überbau zur Stadt als solcher war die Philosophin Florentina Hausknotz von der TU Wien eingeladen worden, wobei ihre Begriffswelt, in der Hannah Ahrendt und Michel Foucault nicht fehlen durften, mit der der Architekten im Auditorium nur stellenweise zur Deckung kam. Und für den künstlerischen Ausflug in den öffentlichen Raum war der Wiener (!) Choreograph Willi Dorner verantwortlich. Seine zwei Hände voll Tänzer, bunt verkleidet und anonymisiert, knuddelten sich, zur Überraschung zufälliger Passanten, spontan als erstarrte Haufen in Eingängen, Durchfahrten, Ecken oder Fensternischen zu „bodies in urban spaces“.

Dieses Berliner Gespräch hat wie schon das letzte nach allzu orchideenhaften Themen früherer Jahre zur realpolitischen Problemen für Architekten und Stadtplaner zurückgefunden. Und das ist gut so, für den BDA und die zunehmend jüngeren Zuhörer, die der Saal im DAZ kaum fassen konnte. Geht doch!

Wer Wo Was Wann

Die Besten im Südwesten Im Wechselraum in Stuttgart werden die neun Gewinner des 17. Hugo-Häring-Landespreises 2015 präsentiert. Der Architekturpreis wird vom BDA Baden-Württemberg an Architekten und Bauherren für ihr gemeinsames Werk verliehen. Aus 719 eingereichten Bauten setzten sich neun Preisträger durch, u.a. das Büro Bruno Fioretti Marquez, Berlin (Foto: Kindertagesstätte des Instituts für Technologie, Karlsruhe, Bruno Fioretti Marquez, Dirk Altenkirch). Die Projekte werden bis zum 29. Januar im Zeppelin Carré, Friedrichstraße 5 ausgestellt. **www.wechselraum.de**

Umgezogen Die Journalisten von frei04 publizistik sind ab sofort in der Klüpfelstraße 6, 70193 Stuttgart, zu finden. Telefon- und E-Mail-Kontaktdaten bleiben unverändert.

Gewonnen! Das Londoner Kollektiv Assemble ist mit dem 31. Turner Prize ausgezeichnet worden. Das Büro gewann 2013 den Bauwelt-Preis (Bauwelt 1–2.2013). Die Mitglieder der Architektengruppe sind die ersten Architekten überhaupt, die den britischen Kunstpreis erhalten (Foto: Yardhouse, Assemble). Sie wurden mit ihrem Projekt „Granby Four Street“ für den prestigeträchtigen Preis nominiert (Bauwelt 44–45.2015). Mit Kunst und Design versuchen sie eine Reihenhaussiedlung in Liverpool vor dem urbanen Zerfall zu retten. Das Konzept wurde gemeinsam mit den Bewohnern entwickelt und realisiert. Alle Infos zum Projekt unter **www.assemblestudio.co.uk**

Bewerben Der Bund und die Länder gewähren in den Bereichen Architektur, Landschaftsarchitektur, Bildende Kunst, Musik und Literatur Stipendien für Auslandsaufenthalte in folgenden Städten: Deutsche Akademie Rom Villa Massimo, Deutsche Akademie Rom Casa Baldi in Olevano Romano, Deutsches Studienzentrum Venedig und Cité Internationale des Arts Paris. Gefördert werden professionelle Künstler, die die deutsche Staatsangehörigkeit oder den ersten Wohnsitz sowie Lebens- und Schaffensmittelpunkt in Deutschland haben und Berufserfolge vorweisen können. Bewerbungsschluss ist der 15. Januar. Informationsblatt und Antragsformular unter **www.berlin.de/sen/kultur**

Beton Am 5. Februar veranstaltet die Universität Siegen ein Symposium mit dem Thema „3 Blickwinkel auf einen Baustoff“. Der Baustoff Beton wird hinsichtlich wissenschaftlicher, kultureller und architektonischer Schwerpunkte analysiert. Die Veranstaltung findet im Arthur-Woll-Haus, Eichenhang 50, Siegen, statt. Anmeldung bis zum 15. Januar unter **www.mastersymposium.de**

Ausgestellt Vom 19. Januar bis 4. März zeigt die Architekturgalerie München Projekte von SOM Skidmore, Owings & Merrill zum Thema „The Engineering of Architecture“ (Foto: SOM Skidmore, Owings & Merrill). Zur Eröffnung spricht William Baker, SOM, um 18 Uhr im Oskar-von-Miller-Forum, Oskar-von-Miller-Ring 25. Die Vernissage beginnt um 19.30 Uhr in der Architekturgalerie München, Türkenstraße 30. **www.architekturgalerie-muenchen.de**

Leserbriefe

Platz mit Partizipation
Bauwelt 42.2015, Seite 7

Enthält der Bericht nicht auch zwischen den Zeilen grundsätzliche Fragen zu Partizipationsprozessen? Führt bei diesen aufwändigen Partizipationsprozessen zurückgehaltene fachliche Kompetenz wie hier zu Zeitverschwendung und Ergebnisdefiziten? Führt das Verteilen der Verantwortung auf mehrere Akteure nicht auch hier zu einem verantwortungslosen Zustand? Führen die sich geradezu epidemisch vermehrenden ausgedehnten Partizipationsprozesse zur „Chance“, sich auf – auch finanzielle – Kosten der Allgemeinheit komfortabel verstecken zu können? Wo bleibt bei den ohne Zweifel dennoch notwendigen Beteiligungsverfahren die fachliche Kompetenz und Führung?

Rudolf J. Schott, Beratender Urbanist, Ettlingen/Karlsruhe

Das andere Freiburg
Bauwelt 46.2015

An der Bauwelt schätze ich die Mischung aus präziser Darstellung und gut begründeter Meinung. Schade, dass die Präsentation des Themas Freiburg davon abweicht. Sebastian Redecke attestiert im einführenden Text auf Seite 16 sowohl dem Neubau der Bibliothek wie den Würfeln von

Ist Image-Passfähigkeit eine ernsthafte Kategorie architektonischer Bewertung?

Peter Kulka für das UWC Robert Bosch College, von ihrem Äußeren „nicht zum Image der Stadt“ zu passen. Zum einen fragt sich, ob Image-Passfähigkeit eine ernsthafte Kategorie architektonischer Bewertung ist; Redeckes schlüssige Kritik an der Bibliothek hat diese Begründung denn auch gar nicht nötig; zum anderen aber ist völlig unklar, warum das Diktum auch auf die Kulka-Häuser zutreffen soll. Der erhellende Beitrag von Michael Kasiske dazu ist von einem positiv-nüchternen Grundton geprägt und formuliert keinerlei Kritik. Das passt nicht zusammen.

Maximilian Müller-Härlin, Berlin

Spiegelnder Fels
Bauwelt 46.2015, Seite 18

Man muss dieses Ungetüm gesehen, muss es betreten, benutzt haben, um zu begreifen, welch ein Irrtum in Freiburg gebaut wurde. Man kann es nur noch verhüllen. Von Architektur kann man nicht sprechen. Dieser Bau hat keine architektonische Grammatik. Weder von Außen, noch im Innern. Es stimmt Nichts! Wie hat der Architekt die Form entwickelt?

Kontext bleibt dem Architekten ein Fremdwort. Ich empfehle bei Christian Norberg-Schulz nachzulesen. Die gefaltete Hüllform entwickelt sich nicht als kompositorische Antwort von Außen, nein - schlimmer noch –, sie hat auch keine Entsprechung aus dem Inneren. Keine äußere Faltung entsteht als Konsequenz einer Nutzung und umgekehrt, keine Faltung hat Innen ein räumliche Fügung.

Dieser Bau hat keine architektonische Grammatik

Die Nutzungen sind zwischen den alten Erschließungstürmen ohne ein kompositorisches Thema, ohne räumliche Orientierung auf den Flächen verteilt. Die Trennungen der Nutzungen, zwischen Lesebereich und Parlatorium, werden nicht über einen architektonischen Raum unterschieden, sondern durch lange linear gezogene, raumhohe Glaswände gebildet. Nimmt man den eingangsnahen Aufzug, so landet man auf den Lese-Ebenen vor geschlossenen Glaswänden. Sie täuschen eine Durchlässigkeit vor, die bibliotekstechnisch nicht möglich ist. Man muss sich bereits im Erdgeschoss entscheiden, auf welcher Seite der Glaswand man landen will. Die ausgelegten Nutzungen bilden in der kubisch anmutenden Form keinen Raum im Sinne der Proportionen: Leseflächen bleiben Leseflächen, werden keine Lesesäle. Das ist erstaunlich, vergleicht man die Freiburger Ambition mit den Lesesälen der jüngeren Universitätsbibliotheken an FU Berlin, HU Berlin, Juridicum in Halle, Guericke Uni Magdeburg, Uni Rostock , auch BTU Cottbus ... Der Geist braucht Luft über den Köpfen.

Hatte dieser Standort in Freiburg einen „geschliffenen Diamanten“ für „starke Präsenz“ (Architekt) nötig? Die Solitäre hier sind bereits präsent. Eine Bibliothek ist immer ein Kristallisationspunkt einer Universität. Es braucht keine falsche Analogie. Ein Juwel des Geistes ist nicht entstanden, auch nicht der Kreativität. „Konventionen beiseiteschieben“, sagte der Architekt. War das alles?

Jörg Pampe, Architekt, Berlin

Geometrisierte Landschaft. Deutsche Schule in Madrid
Bauwelt 47.2015, Seite 16

Die Deutsche Schule Madrid von Grüntuch Ernst Architekten ist in meinen Augen ein architektonischer Alptraum. Ein Bauwerk sollte neben Stimulation dem Auge auch Ruhepunkte gönnen. Diesem „Gitterwerk aus schrägen Betonstützen“ gelingt das nicht, vor allem, weil die Streben teilweise über Stockwerke ausgreifen, so dass das so entstehende Muster in sich unübersichtlich ist. Besonders pikant: Das Gebäude bricht auf einer Seite im Zickzack ab, was dazu einlädt, es unbegrenzt fortzusetzen. Die Schulbauten in Steißlingen und Hamburg, die sich zurücknehmen, sind da gelungener.

Walfried Pohl, Bonn

Ein Bauwerk sollte neben Stimulation dem Auge auch Ruhepunkte gönnen